



Detail aus: Carsten Fock, *Untitled*, 2009

## Carsten Fock | Die Welt darf schöner werden

---

Opening | Eröffnung  
Donnerstag 25. März, 2010, ab 18 Uhr  
Ausstellungsdauer bis 12. Mai 2010

Schwarze Räume, violette Wände, in der Ausstellung bei Steinle Contemporary sind es Schrägen. Der inszenierte, ins Wanken gekommene Raum fasst die Malerei von Carsten Fock (\*1968).

Präsentiert werden die Bilder wie Ikonografien. Die Gestalt ist einem expressiven Gestus und einer abstrakten Komposition gewichen. Pigmente und Farbreste, in Schlieren rhythmisch verstrichen, hinterlassen Spuren eines körperlichen Akts. Seine Auseinandersetzung gilt der kontinuierlichen Reflektion des Mediums, dem Prozess des Malens und der Ausreizung eines formalen und inhaltlichen Motivs. Seine Malerei ist Malerei über die Malerei.

---

Öffnungszeiten: Dienstag - Freitag 12-18 Uhr, Samstag 12-15 Uhr, oder nach Vereinbarung.  
*An Feiertagen, während der Schulferien oder zu Messezeiten nur nach Vereinbarung.*

## Carsten Fock | Die Welt darf schöner werden

---

### Malerei und Misstrauen/ Painting and Distrust

Carsten Fock im Gespräch mit Oliver Koerner von Gustorf

Koerner von Gustorf: *Wieso wurden die Wände gekippt und nicht, wie gewöhnlich, aufrecht montiert? Sie stehen ja wie überdimensionale, weiße Papierblätter oder Pappen angelehnt im Raum, der durch diese Anordnung zugleich etwas sehr Improvisiertes und Modellhaftes bekommt.*

Fock: Durch die leichte Schräglage erhalten die Wände ein fast beiläufiges Moment. Das hatte ich auch so intendiert, denn auch die Bilder selbst haben etwas Beiläufiges – zumindest auf den ersten Blick. Aber eigentlich sind sie das gar nicht. Denn sie dokumentieren meine künstlerische Entwicklung der letzten 15 Jahre. Ich komme aus der prozessorientierten Malerei und habe eine Art Wanderung gemacht, wobei ich die Bilderfindung und -entwicklung im Prozess weitergetrieben und unterschiedliche Etappen durchlaufen habe. Das spiegelt sich sowohl in der Präsentation als auch im Erscheinungsbild der Malerei wieder. Ich bin jetzt gerade in einem Stadium angelangt, in dem ich den Raum zwar immer noch sehr stark in die Malereiinstallation einbeziehe, aber auch die Gemälde als autonome Arbeiten deutlicher hervorheben möchte. [...]. Aber in meinen jüngsten Bildern gibt es keine Gestalt mehr. Und auch der Gedanke an die Gestalt als Bestandteil der Architektur des Bildes fehlt völlig. Ich beginne vielmehr damit, Farbe zu setzen und gehe dann in die Komposition über.

Koerner von Gustorf: *Gibt es trotzdem so etwas wie einen „Inhalt“ in deinen Bildern?*

Fock: Sie beziehen sich auf die Malereigeschichte. Der „Inhalt“ ist die Malerei selbst. Sie entstehen zwar im durchaus subjektiven Prozess, aber zugleich arbeite ich seriell, um so etwas wie „Objektivität“ für mich zu

erzeugen. Mir ist wieder etwas aufgefallen, das typisch ist für mein gesamtes Werk: es gibt da dieses grundsätzliche Misstrauen gegenüber Bildern, gegenüber der Malerei. Indem ich mir die Komposition immer wieder angucke und auch das Gestische wieder und wieder wiederhole, setze ich mich diesem Misstrauen auseinander. Die Frage nach der „Inhaltlichkeit“ von Malerei stellt sich sowieso permanent. Das fängt als Student an. Man will malen, man will zeichnen, man will arbeiten, aber man fragt sich, an was. Die Bilder zeugen von meiner Weiterentwicklung über diese ganzen Jahre hinweg, in denen ich mich mit der Malerei einer bestimmten Vatergeneration beschäftigt habe. Am Anfang war es das frühe Werk von Philip Guston. Gleichzeitig galt mein Interesse Positionen wie etwa von Barnett Newman oder Ad Reinhardt oder dem deutschen Informel und Tachismus. Ich war fasziniert, als ich die frühen Bilder von Sonderborg gesehen habe, die fast maschinengeneriert wirken, oder die Arbeiten von K. O. Götz. Auch Hans Hartung fällt mir ein, der mit einer unglaublichen Präzision Bilder produziert hat.

Koerner von Gustorf: *Was beschäftigt dich denn an dieser Malerei?*

Fock: Das hat mit meiner Geschichte zu tun. Ich habe doch die ganze Kunstgeschichte in meinem Rucksack. [...] Ich bin in der DDR mit der Figuration und einer Ausführung von Bildern aufgewachsen, die mich immer gelangweilt hat. Die Kunst hatte einen ganz klaren Klassenauftrag, vor allem im Hinblick auf die deutsche Arbeiterklasse. Das schlug sich auch in der Darstellung nieder: Das Bild sagt, was es sagt – und nichts anderes. Nach meiner Flucht in die Bundesrepublik haben mich die Bilder von Informel, Guston und den Abstrakten Expressionisten vor allem im Hinblick auf die Freiheit der subjektiven Formulierung interessiert, wobei „Freiheit“ nicht etwa den ungehemmten Affekt meint.

## Carsten Fock | Die Welt darf schöner werden

---

Künstler wie Sonderborg oder Götz waren ja sehr konzeptuelle Maler. Das war kein emotionales Geschwafel, keine Atmosphären, die die produziert haben, sondern vielmehr eine durchaus analytische Auseinandersetzung mit dem, was Malerei bieten kann. So habe ich zum Beispiel den Ansatz der Serialität, den es im Informel gab, in meiner Arbeit auf die Spitze getrieben.

Koerner von Gustorf: *Aber ist es nicht ein Widerspruch wenn man sagt, ich glaube an einen authentischen, inneren, Ausdruck und gleichzeitig hinterfrage ich diesen analytisch und konzeptionell?*

Fock: Genau dieser Widerspruch interessiert mich und verdichtet sich in der Art, in der ich Malerei betreibe. Hinter dem, was nach Spontaneität und reinem Gestus aussieht, verbirgt sich Komposition – ein Prozess, den ich organisiere. Ich überlasse da nichts dem Zufall. Natürlich gibt es so etwas wie einen Arbeitsfluss, aber ich erarbeite letztendlich eine Bildarchitektur, die ich im Seriellen immer wieder aufbreche, indem ich sie wiederhole. Das heißt also, ein Bild dient als Schablone oder Raster für das Nächste und ich empfinde diese vermeintlich affekthaften oder authentischen Gesten immer wieder nach.

Koerner von Gustorf: *Es ist interessant, dass du diese Idee eines Musters oder Rasters in deiner Arbeit aufgreifst. Während die abstrakte Malerei in den fünfziger und frühen sechziger Jahren im Museum Teil einer Hochkultur blieb und kein breites Publikum erreicht hat, wurde sie gleichzeitig als Muster auf Couchen und Lampenschirmen Teil des Massengeschmacks und hat sich bis heute in unsere Kultur eingebrannt.*

Fock: Ich kann mich noch daran erinnern, wie ich abgestraft wurde, als ich zu Beginn des Kunststudiums versuchte, mich mit dieser prozesshaften Malerei auch im Tun zu beschäftigen. Das ging bis hin zu Aussagen wie: „Das hatte der Zahnarzt meiner Eltern im Wartezimmer.“

Dieses Dekorative, diese „Malerei über Malerei“ wurde damals von vielen meiner Generation vehement abgelehnt. Für mich hatte diese Auseinandersetzung jedoch – ich kann mich da nur wiederholen – etwas absolut Notwendiges.

Koerner von Gustorf: *Zugleich war ja da auch die Sprachlosigkeit dieser Vatergeneration. Gerade beim deutschen Informel spielten der 2. Weltkrieg und geschichtliche Traumatisierung durch den Nationalsozialismus eine zentrale Rolle. Die Suche nach einem erneuerten malerischen Ausdruck, der Hang zu Emotion; Spannung und Transzendenz bilden Leit motive, die nichts mit Tagespolitik zu tun haben. Da war ja wirklich Schweigen. Natürlich gibt es andere Seiten. So verbirgt sich in der Abstraktion von Sonderborg ziemlich radikale Rebellion gegen die kleinbürgerliche Wiederaufbaumentalität der Bundesrepublik. Zudem hat er ja später auch „politische“ Arbeiten wie etwa den elektrischen Stuhl oder in den Achtzigern seine Stammheim-Bilder gemacht. Dennoch stehen sowohl der Abstrakte Expressionismus als auch das deutsche Informel für Bewegungen, die aus dem Inneren schöpfen, die historische Realität nicht unmittelbar kommentieren, sondern auf den Ausdruck von Empfindung setzen. In deinen früheren Zeichnungen spielten ja Soldaten, Adler, militaristische oder popkulturelle Zeichen eine zentrale Rolle, die mit deutscher Geschichte oder der Gewalt des 20. Jahrhunderts zusammenhängen. Die sieht man in deinem aktuellen Werk gar nicht mehr. Man könnte sagen, dass es sich in deiner Malerei „nur noch“ um Malerei dreht – und das in Zeiten einer globalen Krise. Ist das kein Zwiespalt für dich?*

Fock: Das klingt so nach moralischem Gewissen. Nein, das ist überhaupt kein Zwiespalt. Kunst ist weder Selbstzweck noch Sozialarbeit. L'art pour l'art oder Kunst als Auftrag sind für mich beides Definitionen, die ich aus meiner Arbeit ausklammere. Gerade am Anfang

## Carsten Fock | Die Welt darf schöner werden

---

habe ich in der Auseinandersetzung mit der Malerei nicht nur die Begrenzung von formalen Ausdrucksmöglichkeiten, sondern auch in der Formulierung von inhaltlichen Themen gespürt. Ich merkte das sowohl im malerischen Prozess als auch in der Bildfindung. Das hat dazu geführt, dass immer mehr politische oder popkulturelle Bezüge in meinen Arbeiten auftauchten, weil mich das wirklich im Alltag beschäftigt und als Erweiterung meiner Praxis interessiert hat. Ich habe dann sogar für mehrere Jahre aufgehört zu malen und nur noch gezeichnet, installativ gearbeitet oder mich in Bereichen bewegt, die über die Bildende Kunst hinausgehen. Dazu gehörten ebenso meine Kollaborationen mit dem Modedesigner Bernhard Willhelm, wie auch die graphische Gestaltung von Plattencovern, Magazinen und Produkten. Dabei gibt es eine innere Notwendigkeit in der Entwicklung meiner Malerei bis zu diesem sehr abstrakten Punkt, an dem sie sich gerade befindet. Das ist für mich folgerichtig. Es hätte keinen anderen Weg geben können. Was man in Bregenz sieht, ist sozusagen die Essenz dieser Entwicklung, die bis jetzt alles andere als gradlinig verlaufen ist.

Koerner von Gustorf: *Eigentlich ist der Vergleich zu deiner Vaterfigur Philip Guston ganz interessant: Als Reaktion auf Vietnam und die zerrüttete US-Gesellschaft der späten Sechziger und frühen Siebziger wandte er sich von der Abstraktion ab und der Figuration zu, weil er nicht so esoterisch weitermalen und die Realität ausklammern konnte. Bei dir scheint der Weg genau andersherum zu verlaufen. Fliehst du in die Abstraktion?*

Fock: Keineswegs. Ich bin doch nicht mehr oder weniger ein politischer Künstler, nur weil ich nun abstrakt oder figurativ male. Wenn ich nach rein formalen Lösungen innerhalb meiner künstlerischen Arbeit suche, heißt das doch nicht, dass ich kein politisch denkender Mensch bin!

Koerner von Gustorf: *Dennoch bewegst du dich ja doch auf einen klassischen, traditionellen Malereibegriff zu, der gar nicht so weit von dem deiner Vatergeneration entfernt ist. Deine Arbeit zitierte ja auch häufiger den deutschen Neoexpressionismus, der ja bereits selbst eine Reaktion auf die Geschichtsverdrängung in den abstrakten Bewegungen der fünfziger Jahre war. Leute wie Baselitz, Lüpertz und Penck thematisierten das in beiden Teilen Deutschlands mit historisch aufgeladenen, „schmutzigen“, figurativen Bildern. Deine Entwicklung bewegt sich hingegen zu einer Form der „reinen“ Malerei. Während die ganze Welt zu kippen droht, kippen bei dir zwar die Stellwände, aber trotz aller Zweifel nicht der grundsätzliche Glaube an die autonome Kraft der Malerei. Im Gegenteil, du scheinst ja mit der Hinwendung zur reinen, gestischen Abstraktion auch den Pathos des Abstrakten Expressionismus zu zitieren, den Nachfolgenerationen sehr stark abgelehnt haben.*

Fock: Die Arbeiten auf den „schiefen“ Wänden haben natürlich eine ganz andere Aussage, als wenn sie nur einfach auf einer geraden Wand hängen würden. Ich stelle damit Präsentationsformen von Malerei in Frage. Das, was an der Malerei ikonisch wirken kann, wird weggenommen. Es handelt sich bei den Gemälden ja um eine Serie, die im Laufe von zwei Monaten in Andratx auf Mallorca entstanden ist. Das Interessante war für mich, dass ich nach der Fertigstellung selbst überrascht war. Auf der einen Seite handelt es sich um eine alte Auseinandersetzung mit Malerei und zugleich etwas sehr Frisches, Neues. Da ist beim Malen etwas im guten Sinne aus der Balance geraten. Und das spiegelt sich auch in der Installation wider. Die Präsentation bezeichnet ein Dazwischen, einen Übergang zwischen Bild und Skulptur und Installation. Insofern stelle ich auch diese Definitionen in Frage. Durch diese gigantischen, gekippten Stellwände und die reduzierte Hängung auf den Flächen wird man fast körperlich

## Carsten Fock | Die Welt darf schöner werden

---

gezwungen, sich der Frage, was nun Bild oder Bildträger ist, zu stellen.

Koerner von Gustorf: *Die Installation wirkt tatsächlich, als hätte man den Besucher eingeschrumpt. Durch die ungewöhnliche Schräglage der Wände werden auch die Größenverhältnisse im Raum viel deutlicher spürbar. Man empfindet sich selbst als klein. Man denkt an das physische Gewicht der Wände, während die Bilder selbst fast zu schweben scheinen.*

Fock: Wenn man durch den Raum geht, erhält man fast nie einen schnellen, vollständigen Blick auf die einzelnen Wände. Es gibt immer wieder Schnittachsen und Verschiebungen – analog zu den Kompositionen der einzelnen Gemälde. Die Wände dienen quasi der Erweiterung oder „Vergrößerung“ der Malerei.

Koerner von Gustorf: *Dabei fällt mir natürlich auch der Größenwahn zum Beispiel von Ad Reinhardt ein, diese Suche nach absoluter Transzendenz, dieser Kampf um „letzte Bilder“. Das ist ja eine ziemliche Männerphantasie – ein Malergott zu sein, der den Besucher mit einem letzten schwarzen Bild konfrontiert und uns so etwas wie einen „heiligen Schauer“ beschert. Geht heute so etwas überhaupt noch?*

Fock: Auf jeden Fall. Wenn ich die Schriften von Ad Reinhardt lese, gleichen sie für mich Berichten aus einer Zeit, in der Leute Radikalität noch gelebt haben. Und diese Radikalität hält mich nicht davon ab, das, was damals angefangen wurde, weiter zu bearbeiten – in voller Kenntnis der Kunstgeschichte – oder, um es dramatischer auszudrücken, mit der Bürde der Kunstgeschichte, die ich mit mir herumtrage wie einen Rucksack. Mich beschäftigt nach wie vor die Auseinandersetzung mit dem Geistigen in der Malerei, auch wenn sich dabei die Bedingungen in den letzten Jahrzehnten völlig verändert haben. Die schwarzen Bilder im Spätwerk Ad Reinhardts funktionieren zum Beispiel

sehr stark über Wahrnehmung. Man hat sie ja relativ schnell „gescannt“. Aber im Sehen und in der Beschäftigung mit dem Sehen, passiert etwas, bei dem ich als Betrachter sehr stark gefordert bin – und zwar nicht nur in meiner augenblicklichen Wahrnehmung, sondern in der Erfahrung meiner gesamten Welt. Das interessiert mich. Und genau das will ich weiterentwickeln: diese Form von Sprachlosigkeit, bei der es kein statisches Motiv gibt, dem man brav folgt, sondern einen Prozess der durch die Malerei selbst thematisiert und zugleich immer wieder neu ausgelöst wird.

---

Oliver Koerner von Gustorf ist freier Autor und leitet die Galerie SEPTEMBER in Berlin. Das Gespräch entstand in Vorbereitung zur Einzelausstellung von Carsten Fock im Magazin4 - Bregenzer Kunstverein, 2009